

Textilarbeiter-Zeitung

für die Interessen der Textilarbeiter und -Arbeiterinnen aller Branchen.

Organ des Zentralverbandes
christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3.— M. Expedition und Druck von Joh. van den Kerkhof, Luth. Kirchstraße 65. Fernsprech-Nr. 1358. VERLAGSSTELLE

Redaktion: Wilh. Köhling in Düsseldorf, Corneliustr. 66. Berichte, kleine Beiträge u. sind zunächst an den betr. Bezirksvorsitzenden einzuwenden. Sämtliche Beiträge müssen bis Montags abends bei 12 der Redaktion in Düsseldorf eingegangen sein.

Nr. 18. Telegramm-Adr.: Textilverband Düsseldorf. Düsseldorf, den 4. Mai 1907. Fernsprech-Nummer 4423. 9. Jahrgang.

Winte.

Krankheiten verhüten ist wertvoller als Krankheiten heilen. Es gehört daher auch zu den Aufgaben des kundigen Arztes, die Symptome aufsteigender Krankheiten scharf zu beobachten, um durch Verwendung geeigneter Mittel vorbeugend zu wirken.

Einen ähnlichen Zweck verfolgen wir mit den nachstehenden Winken, sie sollen die Aufmerksamkeit der Kollegen auf ein Gebiet lenken, auf welchem hier und dort ungesunde Erscheinungen zutage treten, auf dem Gebiete des Versammlungswezens.

Es ist selbstverständlich, daß die Vertiefung der gewerkschaftlichen Ideen bei den Mitgliedern auch in den Gewerkschaftsversammlungen zum Ausdruck kommt. Je besser ich eine Materie beherrsche, um so gewählter vermag ich meine eigenen Ansichten dazu zum Vortrag zu bringen und die Ausführungen anderer kritisch zu würdigen.

So sehr es nun auch zu begrüßen ist, daß das geistige Niveau der Arbeiterversammlungen stetig steigt, so zeigen sich doch, wie gesagt, hier und dort ungesunde Erscheinungen, die, wenn sie allgemeiner würden, zu einer ernstlichen Gefahr für unser ganzes Versammlungsleben werden könnten.

Wer das Versammlungsleben innerhalb der Gewerkschaften in den letzten 6—7 Jahren verfolgt hat, wird uns darin bestärken, daß unsere Mitglieder überaus auf die Leistungen der Referenten gewiß nicht — bescheidener geworden sind. Wer vor Jahren in sachliches und belehrendes Referat hielt, der fand nun alle Fälle eine dankbare und aufmerksame Zuhörerenschaft.

Heute reflektieren manche Ortsgruppen nur noch auf „gute Redner“. Da ist doch zunächst wohl die Frage am Platze: wer ist ein guter Redner?

Wer die nötigen Kenntnisse besitzt, um Andere belehren zu können und seine Gedanken in sachlicher Weise und richtiger Folge zum Ausdruck bringen kann, der ist nach unserer Meinung ein Redner, der das Prädikat „gut“ verdient.

Auf diese Eigenschaften des Redners legen aber manche Kollegen sehr wenig Gewicht, diesen kommt vor allem darauf an, eine rhetorische Glanzleistung vorzuführen zu bekommen.

Gewiß soll ein Redner auch auf die Form seiner Ausführungen Wert legen, aber die Hauptsache ist doch der Kern und nicht die Schale, der Inhalt und nicht die Form der Rede.

Wir haben in unsern christlichen Gewerkschaften bereits eine sehr große Anzahl wirklich tüchtiger Redner, aber die Zahl der „Neberflieger“ (dieser Ausdruck ist uns noch aus unserer Tätigkeit in der Fabrik geläufig), das heißt derjenigen Kollegen, welche alle zum Redner nötigen Eigenschaften bis zur Vollkommenheit in sich vereinen, wird immer eine beschränkte bleiben.

Es gibt nun Ortsgruppen, die bei der Auswahl eines Redners immer nur auf „erste Kräfte“ reflektieren, notabene diese sich das wegen ihrer starken Ortsgruppenaffinität auch leisten können. Wohl mag ein guter Redner in der Nähe wohnen, aber er „zieht nicht genug“. Dann lieber 5 oder 10 oder gar 20 Mi. für die Eisenbahn taxiert und einen „glänzenden Redner“ kommen lassen. Das „zieht“ — und — verzieht.

Vom Morphiumpulver sagt man, daß es auf die Dauer nur dann wirke, wenn es in immer stärkeren Dosen verabreicht wird. Dadurch gewinnt es gewisse Ähnlichkeit mit der Sucht gewisser Ortsgruppen, durch Herausziehung der besten Redner die Leute in die Versammlung zu bekommen. Auch dieses Mittel hilft auf die Dauer nur, wenn es in stets stärkerer Dosis angewandt wird.

Dadurch werden die Versammlungsbefucher dann verarzt, daß sie überhaupt nur zur Versammlung kommen, wenn ein ganz besonderer Redner mit dem Platze steht — und das Ende vom Liede ist: in der Regel herrscht gähnende Leere in den Versammlungen. Hätte man die Mitglieder von Anfang an auf gute einfache Kost gewöhnt, dann hätte man ihnen dauernd etwas Gutes bieten können. Nachdem man ihnen Genuß aber verarzt vernünftigt hat, sind sie weder durch Mahnungen noch durch Sanktionen wieder in eine „gewöhnliche“ Versammlung zu kriegen.

Doch auch noch nach einer anderen Seite hin wirkt die angeführte Praxis für unser Verbandsleben nachteilig. Während die Kräfte der „Glanzredner“ übermäßig angestrengt und dadurch vorzeitig aufgegeben werden, müssen eine Menge wirklich guter Rednerkräfte brach liegen, die sehr viel zur Schulung und Belehrung der Arbeiter leisten könnten.

Wo daher gute Kräfte vorhanden oder in der Nähe sind, da beherrsche man die Worte: „Wozu in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah!“

Dann kauft man auch nicht Gefahr, daß der eigentliche Zweck der Versammlung schließlich von den eigenen Mitgliedern verkannt und die Versammlung nur noch als eine Arena empfunden wird, in welcher die Schächten um die Palme der Beredsamkeit ausgetrieben werden.

Anschließend möchten wir noch einen Wink geben dahingehend, wie Mitgliederversammlungen interessant zu gestalten sind und zwar ohne daß ein „auswärtiger Referent zur Stelle ist“. Dieser letztere Rindland scheint manchen Mitgliedern notwendige Vorbereitung für einen anregenden Verlauf ihrer Mitgliederversammlung zu sein. Das ist ein Fehler! Aber wenn wir keinen Kollegen am Orte haben, der eine Rede halten kann, so hören wir einwenden:

„Eine Rede frei halten“, hätte man sagen müssen, mit dieser Einschränkung mag der Einwand gelten.

Das ist aber auch gar nicht so schlimm. Wenn auch kein Kollege da ist, der eine längere, zusammenhängende „Rede“ halten kann: die größte Mehrzahl der Kollegen verstehen als Diskussionsredner ihre Ansicht klar und sachlich zum Ausdruck zu bringen.

Wenn nun der Vorsitzende oder sonst ein Kollege einen Artikel aus einem christlichen Gewerkschaftsorgan oder aus der Broschüre von Rheinanus „Christliche Gewerkschaften oder Sachstellungen in den Textilarbeitervereinen“ abschnittsweise vorliest, und sich an jedes Kapitel eine Diskussion anschließt, wird man da den „auswärtigen Referenten“ vermissen? Wohl kaum! Man mache nur einmal den Versuch, er wird sich lohnen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht verfehlen, den Ortsgruppen auch ein sehr naheliegendes und äußerst wertvolles Material an die Hand zu geben — unser Statutenbuch.

Fast täglich gelangen Anfragen an die Geschäftsstelle in Düsseldorf, wie die Bestimmungen über die Streik-, Gemafregeln-, Kranken-, Reiseunterstützung usw. zu handhaben seien.

Schaffe man sich Aufklärung, indem man die einzelnen Bestimmungen des Statuts in den Mitgliederversammlungen gründlich diskutiert. In Zweifelsfällen könnten dann bei der Geschäftsstelle oder beim Bezirksvorsitzenden Erläuterungen eingeholt werden und das Ergebnis in der nächsten Mitgliederversammlung mitgeteilt werden.

Die Winte sind gegeben, werden sie allorts beherzigt werden?

Rede des Abg. Kollegen Schäffer.

(Schluß.)

Kleinliche Chikanen einzelner Behörden.

Meine Herren, einmal ist es notwendig, zu sagen, daß die Arbeitgeber, namentlich in kleineren Orten, wo sie gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter Front machen, unterstützt werden von den Behörden, von Bürgermeistern, von Amtmännern, von Polizeibehörden usw. Auch hier liegt mir Material in Hülle und Fülle vor; ich will aber wiederum nur einen einzelnen Fall vortragen. Der Zentralverband christlicher Revamitarbeiter — also kein sozialdemokratischer Verband, obwohl das vollkommen gleich ist — hat in der Gegend von Andernach am Rhein in der letzten Zeit versucht, Fuß zu fassen und dort einzudringen, und da ist es der Bürgermeister von Andernach-Land gewesen, der sich dazu hergegeben hat, den Arbeitern die Versammlungslokale abzutreiben.

(Hört! hört! in der Mitte.)
Er hat da unter dem 4. April an einen Braumeister Rest in Königsbach bei Koblenz folgenden Brief geschrieben:

In letzter Zeit ist im hiesigen Bürgermeistereibezirk wiederholt versucht worden, Versammlungen sozialdemokratischer Tendenz abzuhalten

(Hört! hört!)
— meine Herren, die christlich-nationalen Arbeiter werden vielfach als Sozialdemokraten von Behörden und Unternehmern angesehen — welche den Zweck haben —

— welche es in dem Brief weiter — die Arbeiter gegen ihre Arbeitgeber aufzuheben.

(Hört! hört!)
Bis jetzt hat zwischen den letzteren ein gutes Einvernehmen bestanden. Im Hinblick darauf haben die hiesigen Wirte den Agitatoren ihr Lokal auf diesbezügliche Ereignisse nicht zu überlassen.

(Hört! hört! in der Mitte.)
In Saffig selbst

— einem kleinen Landorte im Kreise Andernach — haben die Wirte Jüd und Krings, bei welchen Versammlungen angefragt waren, ebenfalls die Vergabe ihrer Lokale verweigert. Nunmehr ist eine Versammlung auf nächsten Sonntag im Lokale Ihres Bruders

— Bruder des Briefempfängers — in Saffig beabsichtigt. Letzterer hat nach Angabe des Gemeindevorsetzers erklärt, daß er sich nicht an die Wünsche der Polizeiverwaltung kehren

(Bravo! in der Mitte.)
und die Versammlung zulassen werde.

(Bravo! in der Mitte.)
Ich möchte dies ergebenst mitteilen mit dem Anheimgen, auf Ihren Bruder entsprechend einzuwirken.

(Hört! hört! in der Mitte und bei den Sozialdemokraten.)
Der Bürgermeister Adams von Andernach-Land.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Passiert uns alle Tage!)

Ja, ich wiederhole auch hier, daß das keine Einzelfälle sind, sondern ähnliche Dinge kommen sehr oft vor. So ist unter anderem früher in Gronau in Westfalen von dem dortigen Bürgermeister ebenfalls auf diesem Gebiete uns gegenüber gesündigt worden.

„Nationale“, „reichstreu“, „gelbe Gewerkschaften.“

Kam, meine Herren, kurz noch ein paar andere Gedanken. Man hat seitens mancher Arbeitgeber in der letzten Zeit, namentlich in Süddeutschland, in Bayern, zum Teil auch in Mitteldeutschland, damit begonnen, sogenannte nationale Arbeitervereinigungen zu gründen. In Augsburg blühen diese nationalen Arbeitervereine. Leider blühen sie! Denn sie sind

nichts anderes, um das gleich vorweg zu sagen, als regelrechte gelbe Gewerkschaften

(sehr richtig! in der Mitte),
als Organisationen, die dazu bestimmt sind, der Lohn für ihre Interessen vorzulegen und für ihre Interessenvertretung tätigen Arbeiterschaft gegebenenfalls in den Rücken zu fallen. Ich war gestern und vorgestern in Reuß i. L. und Reuß a. L. (Seiterkeit!) Da habe ich in Gera gehört, daß man da nicht nur einen nationalen, sondern sogar einen „reichstreu“n Arbeiterverein begründet hat. Und wer sind die Gründer? Textilfabrikanten, und der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie hat dem Vernehmen nach auch kräftig mitgearbeitet. Meine Herren, die Arbeitgeber haben einen Teil ihrer technischen und kaufmännischen Beamten veranlaßt, in diese Vereinigung einzutreten

(Hört! hört! in der Mitte),
und die Beamten sind natürlich beauftragt worden, Arbeiter heranzulassen. Diese Vereinigung wird mit Geld unterstützt von Seiten der Arbeitgeber; sie ist, angeblich wenigstens, auch mit Geld unterstützt worden vom Reichsverband. Da muß ich doch sagen, daß die Arbeitgeber, die in dieser Weise Arbeitervereinigungen gründen, an den Arbeitern eine himelführende Ungerechtigkeit verüben. Das man den Arbeitern doch lassen muß, das ist ihr freies Selbstbestimmungsrecht und in staatsbürgerlicher Beziehung ihre volle Unabhängigkeit und Freiheit. Was würden die Unternehmer wohl sagen, wenn die Arbeiter kommen und sich in die Unternehmerorganisationen hineinmischen wollten! Ebenso verbitten wir uns aber, daß die Unternehmer kommen und uns, wie sie sagen, „beistehen“ wollen. Meine Herren, dieses „Beistehen“ kennen wir; wir bedanken uns dafür. Wenn es nicht gelingt — das mögen sich namentlich die Herren vom Reichsverband merken! — eine große, mächtige, einflußreiche, aber vor allen Dingen auch selbständige christlich-nationale Arbeiterbewegung zu schaffen — meine Herren, sie müßte ja erzieherischerweise immer trotz aller Schwierigkeiten — dann wird der Reichsverband nur ab und zu keine Erfolge und Scheinerfolge gegenüber der Sozialdemokratie haben. Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß wir unsere Organisationen gegründet haben zu dem Zwecke, die Sozialdemokratie zu bekämpfen. Nein, wir wollen freie, selbständige Organisationen zur lokalen Vertretung der berechtigten Interessen des Arbeiterstandes, und dazu brauchen wir die Unternehmer nicht. Wir brauchen auch dazu den Reichsverband nicht. Die Herren mögen vielleicht hier und da durch Wohlthaten und Wohlfahrtsvereinigungen und Gebührentätigkeiten etwas tun. Aber im 20. Jahrhundert will der deutsche Arbeiter, auch der nichtsozialdemokratische Arbeiter, etwas mehr als Almosen: er verlangt sein Recht, er verlangt vor allen Dingen sein staatsbürgerliches Recht. Also, meine Herren, etwas mehr Luft und Freiheit für die Berufs- und Standesorganisationen! (Lebh. Beifall!)

Der zehnjährige Maximalarbeitsstag.

Der Herr Staatssekretär hat angekündigt, daß uns in der nächsten Session ein Gesetzentwurf zugehen wird, wodurch der zehnjährige Maximalarbeitsstag für Arbeiterinnen eingeführt werden soll. Das ist immerhin ein sehr anerkannter Fortschritt. Aber ich möchte fragen: warum hat man sich noch nicht an eine Bestimmung über die Arbeitszeit für unsere männlichen Arbeiter gemacht? Auch das ist ein Gebiet, wo uns andere Staaten längst überholt haben. Wir müssen heute den zehnjährigen Maximalarbeitsstag für sämtliche Industriearbeiter verlangen.

(Sehr richtig! in der Mitte.)

Ich will bei der vorgerückten Zeit auf diese Materie nicht allzu weit eingehen, will nicht ausführlich darlegen, daß besonders hygienische Gründe für den zehnjährigen Maximalarbeitsstag sprechen. Ich will nur anführen, daß wir im christlichen Textilarbeiterverband in den letzten sechs Jahren möglichst genaue Erhebungen alljährlich darüber veranstaltet, wie viele Mitglieder des Verbandes sterben und an welchen Krankheiten. Da haben wir in diesen sechs Jahren festgestellt, daß im Durchschnitt in etwa 44 Prozent aller Sterbefälle bei unseren verstorbenen Mitgliedern Lungenschwindsucht die Todesursache gebildet hat.

(Hört! hört! in der Mitte.)
Wenn ich nun auch nicht verallgemeinern will und darf, so darf ich doch sagen, daß diese Feststellung kein besonders günstiges Zeichen für den gesundheitlichen Zustand in der Textilindustrie bedeutet. Ebenso steht es in der Tabak- und in der Montanindustrie. Der Herr Abgeordnete Trimborn hat schon früher die Frage des Zehnjahrestages ausführlich behandelt und darauf hingewiesen, daß die Arbeiter auch Zeit haben müssen, ihre Standesinteressen und ihre staatsbürgerlichen Rechte wahrzunehmen. Im Jahre 1902 waren nach den Erhebungen der Gemeindeführer bereits 53 Prozent aller industriellen Arbeiterinnen 10 Stunden und weniger täglich beschäftigt, in 65 Prozent aller Betriebe, und damals haben sich auch von 34 Outachten der Gewerbeinspektoren 66 für den Zehnjahrestag, wenigstens für die Arbeiterinnen ausgesprochen. Dann denke man einmal an Belgien, die Schweiz, Desterreich und vor allem an Frankreich, wo es gesetzliche Bestimmungen über die Maximalarbeitszeit auch der männlichen Arbeiter gibt. Die Franzosen haben heute schon den zehnjährigen Maximalarbeitsstag. Da ist es ja natürlich, daß unsere Arbeiter fragen:

warum kann uns die deutsche Gesetzgebung das nicht auch bieten?

Was die Arbeitgeber angeht, so sei offen und freudig anerkannt, daß manche auf dem Gebiete der Arbeitszeitverkürzung freiwillig Entgegenkommen gezeigt haben. Viele von diesen Arbeitgebern sind allerdings nur dadurch auf die zehnjährige Arbeitszeit gekommen, weil sie die Arbeiterinnen nicht länger beschäftigen durften, bezw. weil die Gewerkschaften sie zum Nachgeben gezwungen haben. Die Unternehmer, die sich weigerten, den Zehnjahrestag einzuführen, werden aber selbst von ihren eigenen Berufsgehilfen befragt. Man frage einmal unsere Textilindustriellen am Rhein, die eine zehnjährige und noch kürzere Arbeitszeit eingeführt haben, wie dieselben über die Textilindustriellen anderer Bezirke denken, bei denen noch 11, 11½ bis 12 Stunden gearbeitet wird. Ich selbst will kein hartes Wort aussprechen, aber ich will den Ausdruck eines Fabrikanten zitieren, der uns Arbeitervertretern gesagt hat: schaffe uns erst einmal diese Schmutzkonzurrenz vom Keibel! In der Regel findet man ja, daß die Unternehmer, welche die längste Arbeitszeit haben, auch die geringsten Löhne zahlen (sehr richtig!).

Wodurch sie den fortschrittlich gesinnten Unternehmern mit kürzerer Arbeitszeit eine sehr empfindliche und sehr unberechtigte Konkurrenz machen. Hier einmal eingzugreifen, wäre die Pflicht der Reichsgesetzgebung. Also, meine Herren, die Frage ist reif. Selbstverständlich müssen die Arbeiter in den Glashütten, namentlich wenn alles zuricht, was der Herr Abgeordnete Horn heute hier vorgetragen hat, — und ich glaube das gerne, ich habe auch schon einen Einblick in die Verhältnisse der Glasindustrie tun können; es muß unbedingt die achtstündige Arbeitszeit eingeführt werden, selbstverständlich die Nachtarbeit der jugendlichen Arbeiter nach Möglichkeit eingeschränkt, wenn nicht ganz verboten werden. Daselbst gilt für die Feuerarbeiter, für deren Interessen bereits mein Kollege Wiesberts gesprochen hat. Meine Herren, wenn man bedenkt, daß diese Leute an den Hochöfen, in den Walzwerken gewissermaßen in einer Hölle arbeiten und dabei nicht 10, sondern 11 bis 14 Stunden sogar beschäftigt werden, so muß man sagen, daß ich geradezu unerhört. Man sehe sich selbst einmal diese Arbeit an und frage sich, ob man es aushalten würde. Diese Leute sind in der Regel mit 35 bis 40 Jahren verbraucht, und da sage ich: man soll mit der Arbeitskraft des deutschen Arbeiters nicht geradezu Karubba treiben. Auf diesem Gebiete muß die Gesetzgebung ganz energisch eingreifen.

Die Fabrikarbeit verheirateter Frauen.

Was wir von Seiten unserer Fraktion und von Seiten der christlich-nationalen Arbeitererschaft besonders wünschen, das ist eine ganz erhebliche Verkürzung der Arbeitszeit für die in Fabriken beschäftigten verheirateten Frauen. Ich will nur einige Zahlen aus der Textilindustrie anführen. Die deutsche Textilindustrie beschäftigt insgesamt etwa 400000 Arbeiterinnen. Von diesen sind mindestens 135- bis 140000 verheiratete Frauen; das ist der dritte Teil aller beschäftigter Arbeiterinnen. Da frage ich nun: welche Summe von Geld und Familienmitgliedern steckt in diesen Zahlen? Darum wünschen wir für die verheirateten Frauen — abgesehen natürlich von den Witwen und den Frauen, die eine Familie zu ernähren haben, die mit den anderen Arbeiterinnen gleichgestellt werden können — die Einführung des neunstündigen Maximalarbeitsstages, der aber nach französischem Beispiel allmählich, etwa alle zwei Jahre verkürzt werden könnte, und zwar so lange, bis schließlich die Halbtagsbeschäftigung eingeführt ist. Meine Herren, jedenfalls ist die große Zahl der in der Industrie beschäftigten verheirateten Frauen kein günstiges Zeichen für den Stand unseres Wirtschaftslebens in kultureller Beziehung. Hier muß Abhilfe geschaffen werden.

Lohnlisten in Fabriksbetrieben. — Einigungsämter.

Meine Herren, es läge nahe, auf die Frage der Tarifverträge und der gewerkschaftlichen Einigungsinstitutionen einzugehen; aber ich unterlasse es. Ich will nur den Wunsch aussprechen, daß unsere Gesetzgebung mit der Zeit einmal Vorschriften erläßt, wodurch die Arbeitgeber verpflichtet werden, so weit als irgend möglich in ihren Betrieben detaillierte Lohnlisten auszuhängen. Das läßt sich fast überall machen. Die Arbeiter müssen wissen, wie viel Lohn sie für eine bestimmte Arbeit erhalten; vielfach wissen sie nicht, zu welchem Lohn sie diese oder jene Arbeit zu verrichten haben, und, meine Herren, daß dieser Zustand nicht gerade zum Nutzen der Arbeiter ist, das ist klar.

Wir sind solche Fälle gerade aus der Textilindustrie bekannt. Es kommt vor, daß ein Unternehmer, z. B. ein Webereibesitzer, irgend einen neuen Artikel einführt, der eine Verwandtschaft mit einem anderen bisher fabrizierten Artikel hat; er gibt diesem neuen Artikel aber einen neuen Namen, und mit diesem Namen bekommt der Arbeiter für eine ganz ähnliche oder die gleiche Arbeit einen geringeren Lohn als bei früheren Arbeiten. Und da sage ich: es ist eigentlich nicht mehr als gerecht und billig, daß eine solche gesetzliche Vorschrift kommt, auch aus dem Grunde, weil sie eine große sozialpolitische Bedeutung erlangen würde.

Meine Herren, wenn überall Lohnlisten eingeführt würden, dann könnte man bald dazu, zu vergleichen, wie es in dem einen oder anderen Betriebe

aussteht unter gleichartigen Verhältnissen; man läßt ausmündlich dazu, in ganzen Distrikten die Sache gleichmäßig zu machen; kurz, man läßt auf diese Weise dazu, den Abschluß von Tarifverträgen in jeder Beziehung zu fördern.

Sodann, meine Herren, noch einen anderen Punkt. Wir haben das schöne Institut der Gewerbe-gerichte. Diese können, wenn ernsthafte Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern ausgebrochen sind, als Einigungsamt fungieren, und da ist für die Parteien unter gewissen Voraussetzungen der Erscheinungszwang vorgesehen. Wie steht die Sache nun aber da, wo man kein Gewerbe-gericht hat, das infolgedessen auch nicht als Einigungsamt fungieren kann? Meine Herren, in solchen Fällen, wo wir noch keine Gewerbe-gerichte haben, müßten die Gewerbeinspektoren berechtigt sein, die Funktion des Einigungsamtes auszuüben, und da müßten sie auch bevollmächtigt werden, den Erscheinungszwang der streitenden Parteien zu verlangen. Unsere Stellung zur Industrie und den anderen Verbänden.

Im übrigen, meine Herren, möchte ich noch folgendes bemerken. Wenn ich auch hier in meinen Ausführungen sehr für die Rechte und Freiheiten der Arbeiter eingetreten bin, so vergessen wir christlich-national gestimmte Arbeiter doch nicht, daß es außer den Interessengegensätzen zwischen Unternehmern und Arbeitern, auch eine Interessengemeinschaft gibt

(sehr richtig! in der Mitte)

und ich setze persönlich auf dem Standpunkt, daß es, sozusagen, keine Interessen der Industrie gibt, die nicht zugleich auch Interessen der betreffenden Arbeiter sind

(sehr richtig! in der Mitte)

und deswegen sind wir — Sie werden es auch in der Zukunft hier in diesem hohen Saale erfahren — stets gern bereit, mitzuwirken für die Förderung der Interessen unserer Industrie, und wenn wir da mit Arbeitgebern gemeinsam Hand in Hand gehen können, so wird uns das besonders freuen.

Meine Herren, in ähnlicher Weise liegen die Dinge gegenüber den anderen Ständen, gegenüber der Landwirtschaft, gegenüber dem Mittelstand, vor allen Dingen den Handwerkern usw. Man soll doch nicht glauben, daß wir Arbeiter etwa schief zusehen, wenn z. B. unsere Zentralfunktion, in der Angehörige aus den verschiedensten Ständen zusammenfassen, eine mittelstands- oder handwerkerverständliche Politik betreiben wird. Meine Herren, das fällt uns gar nicht ein; wir sind vielmehr der Meinung, daß auch Mittelstand und Arbeiterstand, Handwerkerstand und Arbeiterstand manche gemeinsamen Interessen mit einander haben, daß sie keine Ursache haben, sich gegenseitig zu bekämpfen und zu bekämpfen (sehr richtig! in der Mitte)

sondern viel lieber tun, wenn sie in allen Fragen, wo es nur angeht, und wo sie beide davon profitieren würden, Hand in Hand gehen.

(Bravo!)

Reichstag und Bundesrat.

Zum Schluß nur noch einige wenige Worte. Ich möchte wünschen — und mit mir wünschen es jedenfalls meine Fraktionsgenossen und vor allen Dingen die christlich-nationale Arbeiterpartei — daß eine großzügige Sozialpolitik getrieben wird, die, wie ich schon sagte, den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen entspricht, und da kommt man auch nicht daran vorbei, in die Verhältnisse der Großindustrie einzugreifen.

Meine Herren, den Reichstag möchte ich gewissermaßen vergleichen mit einem neuen Dampfessel, mit einem Dampfessel ganz moderner Konstruktion (große Heiterkeit) und dieser Dampfessel ist überhitzt, er ist so sehr mit sozialpolitischem Dampf gefüllt und gedreht, daß sich hier von der Tribüne aus ab und zu das Sicherheitsventil vernehmbar macht (Heiterkeit)

und andererseits den Bundesrat möchte ich vergleichen mit einer Betriebsmaschine, aber einer Betriebsmaschine veraltetem Systems, mit einer Be-

triebsmaschine, die eigentlich nicht zu dem modernen Dampfessel paßt

(Burst bei den Sozialdemokraten: altes Eisen! — Heiterkeit)

und da wäre es doch an der Zeit, daß der Bundesrat sich besserte (Heiterkeit)

daß wir da eine Maschine moderner Konstruktion bekämen; und wenn dann die beiden gezeigten Faktoren in bezug auf die Sozialpolitik harmonisch zusammenarbeiten, dann würde zweifellos etwas Ersprießliches herauskommen. Nicht nur einseitig für die Arbeiter, nein, meine Herren! eine großzügige Sozialpolitik in volksrechtlichem Sinne, eine energische Fortführung der Sozialreform, eine Sozialpolitik, wie wir sie heute brauchen für alle Stände des Wirtschaftslebens, die vor allem aber den unteren Ständen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Eine solche Sozialpolitik würde zur Ehre gereichen der deutschen Nation, sie würde auch zur Ehre gereichen unserem Bundesrat, sie würde zum Vorteil gereichen dem deutschen Reich und den Einzelstaaten, sie würde auch nicht zum Nachteil gereichen dem Ansehen des größten unserer Bundesstaaten, des Königreichs Preußen. (Leb. Beifall in der Mitte!)

„Die roten Prahlhänse gekelt“.

Mehr als eine ganze Seite opfert der „Textilarbeiter“ von seiner Nummer 14, um seinen Gefühlen über unsere Artikel zur Reichstagswahl Luft zu machen. Sollte nicht auch der Umstand, daß die Redaktion des „Textilarbeiter“ (nach einer Briefkastennotiz) „gute Lesartikler“ honoriert, für die Länge des Schreibstils mitbestimmend gewesen sein?

Wir fählen kein Bedürfnis, auf das Produkt „Die christlichen Prahlhänse gekelt“, näher einzugehen. Wer 100 Abgeordnete verprügelt und dann mit 43 aufwartet und sich in der Wählerzahl um 750 000 verreckt, der sollte doch wenigstens stille, recht stille sein. Denn wenn er auch nach der bekannten Manier sein „Haltet den Dieb“ schreit — er wird höchstens ausgelacht.

Auf welcher Seite die Prahlhänse zu suchen sind, zeigte sich auch wieder so recht bei der verflochtenen Bewegung in M. Gladbach. Trotzdem die Arbeiter der Firma Kosten einen schönen Erfolg erzielt, schrieben sich die „Genossen“ die Seele heißer über den „Arbeiterverrat“ der christlichen Führer, weil die von den „Genossen“ so sehrschäft erwartete Ausperrung nicht eintrat.

Der deutsche Verband konnte im Notfalle durch die Solidarität der Gesamtarbeiterpartei einen solchen Kampf aufnehmen,“ schreiben die roten Prahlhänse. In Gladbach wurde den Arbeitern die „Solidarität der Gesamtarbeiterpartei“ verweigert, obgleich den Streikenden ihre Forderungen fast ganz bewilligt wurden. Wenn es den „Genossen“ Ernst war mit ihrem Versprechen, warum haben sie denn jetzt nicht aus Anlaß der androhten Ausperrung im Reichsbader Bezirk an die „Solidarität der Gesamtarbeiterpartei“ appelliert, warum haben sie die Arbeiter der Firma Diehl in Langenbuelar zur bedingungslosen Wiederaufnahme der Arbeit bewegen?

Nach den eigenen Angaben des „Textilarbeiter“ verdienen diese Arbeiter etwa die Hälfte von dem, was die Arbeiter bei der Firma Kosten in Gladbach verdient hatten, bevor die letzte Lohn-erhöhung in Kraft trat. Was die Arbeiter in Langenbuelar verdienen, das erzählt uns der „Textilarbeiter“ in seiner Nr. 17. Es heißt da:

„Wir hatten in Langenbuelar die Arbeiter zweier Fabrikanten, der Fabrikant Diehl und der Fabrikant Sauer, an ihre Unternehmern das Gehalt gesetzt, die Tageslöhne, welche zwischen 1 Mk. bis 2.50 Mk. betraugen, am 15. Hg. zu erhöhen. Es war das eine Erhöhung des Wochenlohnes um ganze 90 Hg. gewesen. Wir haben in der Nr. 14 des „Textilarbeiter“ eine ganz genaue Statistik über die in den beiden Fabriken gezahlten Löhne veröffentlicht. Diese Statistik zeigt einem jeden, wie dringend notwendig eine weit höhere Lohnaufbesserung gewesen wäre. Aber die Langenbuelaner Arbeiter wollten keine Erschütterung des Arbeits-

marktes, sie ermäßigten daher ihre Forderung darauf, daß, wenn die organisierten Scharfmacher nur noch einen Funken menschlichen Gefühls besaßen hätten, sie diese geringe Lohnherabsetzung zugestehen mußten. Aber nein! Unsere Leser wissen, daß die Ortsgruppe Reichsbader des Verbandes deutscher Textilindustrieller diese geringen Lohnforderungen ablehnte.

Damit allein war es aber nicht getan. Die Firma Diehl tat noch ein Abtrübsel: sie mahagelte drei Arbeiter.“

Da die Firma Diehl auch noch Arbeiter gemahagelt hatte, so wurde bei dieser Firma der Streik proklamiert. In ihren ursprünglichen Forderungen hielten die Arbeiter aber nicht fest, „weil sie den Arbeitsmarkt nicht erschüttern wollten.“ Der „deutsche“ Textilarbeiterverband als Schutzpatron für die deutsche Industrie! Wer lacht da?

Die streikenden Arbeiter konnten natürlich ruhig in die Zukunft schauen, weil sie im „mächtigen deutschen Textilarbeiterverband“ organisiert waren und ihnen durch ihr Fachorgan die Versicherung gegeben wurde: „Unsere Langenbuelaner Kollegen können der Sympathie der gesamten Klassenbewußten Arbeiterpartei sicher sein.“

Als die Fabrikanten dann aber mit der Ausperrung drohten, da eilten die „deutschen“ Führer nach Langenbuelar, um — ihr Versprechen einzulösen — protestmalig! um die streikenden Arbeiter der Firma Diehl zur bedingungslosen Wiederaufnahme der Arbeit zu zwingen. Wohl wollten die Arbeiter, nach dem Bericht des „Vorwärts“, weiter streiken, aber die Leitung der Organisation mußte sich sagen, daß jetzt nicht die geeignete Zeit sei, um den Entschuldigungskampf mit den Unternehmern zu führen und deshalb hatte sie den Diehlführern Färbereiarbeitern geraten, die Kündigung zurückzunehmen. „Eine gute Organisation müsse eine Niederlage ertragen können, aber sie müsse auch verstehen, einer solchen aus dem Wege zu gehen und im gegebenen Moment abzubrechen.“

Wie näckern und prosaisch das klingt! Kein Ton mehr von der „Solidarität“ und der „Sympathie“ der „gesamten Klassenbewußten Arbeiterpartei“!

Wenn der „deutsche“ Verband die Streikenden bedingungslos dem Fabrikanten überließ, um einer Niederlage aus dem Wege zu gehen, dann ist das natürlich ein Akt der Klugheit. Wenn aber der christliche Verband in M. Gladbach Frieden schließt, weil die Arbeiter ihre Forderungen fast ganz bewilligt erhielten, dann werden die Führer des christlichen Verbandes als Arbeiterverrat beschimpft und den Arbeitern vorgezwinkt: „Der deutsche Verband könnte im Notfalle durch die Solidarität der Gesamtarbeiterpartei einen solchen Kampf (die Ausperrung) aufnehmen; der christliche Verband ist komplett unfähig dazu.“

Und angeichts dieser Tatsachen schreibt der „Textilarbeiter“, er habe die „christlichen Prahlhänse gekelt!“ Er hat es ausgezeichnet verstanden — sich selbst zu stellen.

Im Übrigen ist der „deutsche“ Verband sehr bewandert in der Kunst, Niederlagen aus dem Wege zu gehen.“ Als die Seidenfabrikbesitzer von Elberfeld und Barmen im vorigen Jahre mit der Ausperrung drohten, da wurde der Fabrikpreis in Elberfeld durch die beiden „deutschen“ Führer Hüßig und Steinbrink abge—winnelt, obgleich von den 200 Streikenden — 120 Arbeiter als Gemahagelte auf der Straße blieben.

Also, verehrtester „Textilarbeiter“, es liegt für Dich durchaus kein Anlaß vor, Dich gar so sehr aufzublähen. Nehre lieber vor Deiner eigenen Tür, dann hast Du übergenug zu tun.

Gewerkschaften und Partei.

Gewerkschaftsarbeit ist Gegenwartsarbeit, praktische, nächste Gegenwartsarbeit! Aus dieser Tatsache heraus erklären sich auch die gelegentlichen Reibereien zwischen den „freien“ Gewerkschaften und der „einzigen Arbeiterpartei“. So selbstverständlich nach den Anforderungen hervorragender „freier“ Gewerkschafts- und sozialdemokratischer Parteiführer „freie“

Gewerkschaften und Partei „eins“ sind, so auffallend scheiden sich öfters ihre Wege, wenn es sich um Fragen der Taktik, des Praktisch-Vorwärtkommens handelt. Oder: Wenn die „freien“ Gewerkschaften wenigstens theoretisch auch mit der Partei auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, so weichen sie praktisch doch von demselben ab, indem sie nicht Klassenkämpfer aus Prinzip sein wollen, sondern auch den Weg der Kompromisspolitik nicht verschmähen, um Erfolge für ihre Mitglieder einzubringen. Daß auch die „freien“ Gewerkschaften grundsätzlich im eigentlichen Interesse immer zu verfahren müssen, weißt in interessanter Weise einmal wieder der „Korrespondent“ für Deutschlands Buchdrucker (Nr. vom 26. 3. 07) nach. Nachdem er in 14 Artikeln die Lohnstatistiken der verschiedenen Gewerbe zusammengefaßt und den Nachweis geführt hat, wie weit die anderen Verbände noch von den Erfolgen des Buchdruckerverbandes entfernt sind, fährt er u. a. fort:

„Wenn wir angeichts dieser statistischen Ergebnisse sehen, wie wirtschaftlich schwach die deutsche Arbeiterklasse noch ist, kann nur der Wahnsinn sie zu einer Kraftprobe anreizen, die in gar keinem Verhältnis zu den wirklichen Machtverhältnissen steht. (Gemeint ist der Generalstreik. D. Red.) Noch heißt es sammeln, agitieren und organisieren, und jeder Mauer vorzueispringen muß ausgenutzt werden, um in die Höhe zu kommen. Und dieser unabhängigen Arbeit muß sich die Taktik der gesamten Arbeiterbewegung (Gemeint ist offenbar auch die sozialistische Partei. D. Red.) anpassen, wenn wir nicht in Phrasen versterken und in der Praxis des Lebens ohnmächtig bleiben sollen. Die Worte und Taten müssen in der Arbeiterbewegung miteinander in Einklang gebracht werden, und daß das nicht geschieht, daran trankt die ganze Arbeiter- und nicht zuletzt die Gewerkschaftsbewegung. Nichts ist gefährlicher, als sich Selbsttäuschungen hinzugeben und äußere Effekte für innere Kraft anzunehmen. . . . Aufbauende Tages- und Reformarbeit, eine kluge Konzeptions- und Kompromisspolitik und -taktik müssen auf allen Gebieten der Arbeiterbewegung zur herrschenden Erkenntnis und praktischen Nachachtung gelangen, dann garantieren wir die heißersehnte Einheitlichkeit in der Arbeiterbewegung und einen ihr nur durch diese Taktik möglichst dauernden Erfolg. Will man dies nicht oder sucht es künstlich zu hindern, dann wird die Arbeiterpartei ganz unnötiger Weise noch eine lange Leidensschule durchlaufen müssen, ehe die Tatsachen aufzwingen, was man heute noch glaubt ignorieren zu können. Unsere Tarifgemeinschaft, deren Bekämpfung und doch allmähliche Ausdehnung im deutschen Wirtschaftsleben ist in dieser Beziehung ein lehrreiches Kapitel für den, der sehen und hören will.“

Man vergleiche diesen gewerkschaftlichen Standpunkt des: „Jeder Mauer vorzueispringen muß ausnutzt werden“ mit dem revolutionären Klassenkampfstandpunkt der Partei, der Alles oder Nichtspolitik, so wird man erkennen, ein wie grundfälschlicher Widerspruch bei aller theoretischer Einheit zwischen „freien“ Gewerkschaften und sozialdemokratischer Partei praktisch besteht, der letztere zur praktischen Unfruchtbarkeit verurteilt.

Ein anderes Beispiel! Das Organ des sozialdemokratischen Handels- und Transportarbeiterverbandes, der „Courier“, (Nr. 5) bringt einen Artikel, der von der Auffassung ausgeht, daß die Gewerkschaften von den Arbeitern „zur höheren Verwertung ihrer Arbeitskraft“ geschaffen worden sind. „Diese Kampfbereinigungen (Gewerkschaften) sind nicht da um des Kampfes willen, sondern lediglich, um ihren Mitgliedern so viel Sonnenschein einzuhemmen, als nur irgend zu erreichen ist.“ Unter diesem Gesichtspunkt mahnt das Blatt zur strengen Tarifiediziplin, indem es u. a. schreibt:

„Da unser Verband . . . im Interesse seiner Mitglieder keine Luft hat, den Scharfmachern Material zu liefern, werden wir stets mit eiserner Disziplin dafür Sorge tragen, daß seitens der Organisation abgeschlossene Tarifverträge auch in allen ihren Teilen inne gehalten werden, wir wer-

Materialistische und christliche Weltanschauung.

(Fortsetzung.)

Man könnte ein Materialist aber sagen: Gut, unsere Weltanschauung gefällt dir nicht. Das mag sein. Aber die ist nun einmal die einzige klare, streng beweisbare, echt wissenschaftliche Weltanschauung. Und darum wird sie trotz aller theologischen und theologischen Verdammsurteile doch Bestand behalten, wie sie ja auch schon manches fälschliche Weltanschauung und theologische System überlebt hat. Also, wer so spricht, der mag die ganze Arbeit der neueren Naturwissenschaft und Erkenntnistheorie verschlucken haben. Es ist eine unerbittliche Tatsache, daß der Materialismus in der eigentlichen Wissenschaft keine Rolle anspielt hat, der keine Beweise dafür zeigt, daß er auch in der Wissenschaft der Naturwissenschaften und der Philosophie der Naturwissenschaften zu Hause beginnt und sich wie E. Haeckel lieber Materialisten (Anhänger der Weltlichkeit) nennt.

Bevor diese Wandlung kommt, das läßt sich mit zwei Worten sagen. Fürs erste ist jeder Versuch geblieben, die Abhängigkeit der Bewußtseinsvorgänge von objektiven Prozessen zu beweisen, oder auch nur deutlich zu machen, wie eine solche Gedacht werden könnte. Und fürs zweite hat sich einer jähren Beziehung der aufeinander zu Hause und handgreifliche Begriffe der Materie in unbestimmten Reihen angefaßt. Was das erste betrifft, so hat der Materialismus nicht zu zeigen vermocht, wie aus materieller Bewegung Empfindung und Gedanke folgen hervorgehen können, ohne daß wir einen von der Materie ganz verschiedenen Träger des Bewußtseins voraussetzen. Nehmen wir an: ein Arbeiter in einem Steinbruch wird von einem abgeprengten Gesteinsschutt an der Hand verunletzt und empfindet unangenehmen Schmerz. Hier ist der Anfang des Schmerzes allerdings eine mechanische Bewegung. Die Empfindung des Schmerzes ist aber das letzte Glied der Kette und bildet ein Glied zwischen dem organischen Körper, in dem es einzuwirken sucht, bis es durch die Widerstand der Sehnen und Knochen aufgehalten wird. Auch die Überwindung der einwirkenden Organverletzung an der St. der Empfindung müßten wir uns nichtig mechanisch vorstellen. Eine untrübe Delegationen ähnliche Veranlassung müßte das Geschehen an

die Zentralstelle; die äußere Bewegung setzt sich als innere fort. Aber damit ist doch die Schmerzempfindung des verletzten Arbeiters noch nicht erklärt. Warum soll eine innere Bewegung nicht einfach Bewegung sein? Was verhilft dem, in dem sie vorgeht, dabei Schmerz zu empfinden? Hier muß offenbar noch eine Größe anderer Art auftreten, die nicht bloß Bewegungen weiter leitet, sondern sie in einer eigentümlichen Weise aufnimmt, nach ihren Gezeiten verarbeitet und je nachdem sie für das Gesamtleben vorteilhaft oder schädlich ist, mit den Merkmalen des Lust- oder Unlustgefühls ausstaltet. Gemäß steht der Schmerz im Zusammenhang mit der Bewegung, die den Körper getroffen hat; aber Bewegung ist eben nicht Schmerz, sondern Ortsveränderung, auch wenn wir sie im Innern des Organismus selbst fortgehend denken.

Oder ich gehe bei Tageslicht durch die Straßen einer Stadt. Die von den Gegenständen zurückgeworfene Lichtstrahlen erzeugen auf der Retina meines Auges ein physiographisches Bild. Mithin erzeugt ein solches Strahlenbild in mir die Vorstellung eines Bekannten, der mir entgegenkommt. Auch hier mag alles bis auf einen Punkt mechanisch erklärbar sein. Aber was der Unverstand kann erkennen, die Bewegung der Lichtstrahlen setze ich in meinem Gehirn von selbst in den Gedanken meines Freundes um und erzeuge das Gefühl der Freude, ihn anzusehen zu sehen. Auch hier tritt offenbar ein ganz neues Element dazwischen, mein Bewußtsein mit dem Schatz seiner Erinnerungen, seiner Sympathiegefühle, seiner größten Interessen. Und nur in diesem Anders vermag die von meiner Retina aufgenommene Lichtstrahlen jene inneren Vorgänge auszulösen, die das Wiedersehen eines Freundes begleiten.

Die materialistische Behauptung, daß Bewegung im Innern eines menschlichen Körpers von selbst und in gerader Fortsetzung ihres Wegs zu Empfindung und Gedanke werden, ist ebenso wenig zutreffend, als ein Arbeiter Recht hätte, zu einem Arbeiter ein Schluß der Wege zu sagen: Sie haben heute Tage bei mir gearbeitet, folglich sind Sie bezahlt. Denn da zwischen Arbeit und Lohn ein Anzahlverhältnis besteht, so setzt sich die Arbeit von selbst in Lohn um. Der Arbeiter würde vernünftig sagen: Wenn von Lohn die Rede ist, so erwarte ich, aus ihrer Rechte etwas zu empfangen; mir der Verweigerung auf meine Arbeit ist mir nicht gebührt. So mag auch für das Zustandekommen von Empfindung

und Gedanken mechanische Arbeit geleistet werden; aber Empfindung und Gedanken sind nicht die mechanische Arbeit selbst, auch nicht ihr selbstverständlicher Ertrag, sie sind vielmehr die Antwort, die ihr aus dem gemeinsamen Haushalt eines lebendigen denkenden Wesens zu teil wird.

Die Verleththeit der mechanischen Auffassung des Geisteslebens hat schon der Philosoph Leibniz in treffender Weise anschaulich gemacht. (Monadologie § 17.) Sein Gedanke ist, frei ausgeführt, etwa folgender: Wenn das Denken mechanische Arbeit ist, so muß man sich seine Werkstätte vergrößert als einen großen mechanischen Betrieb, etwa gleich einer Mühle vorstellen können. In einer solchen Mühle können wir herumgehen und nun alles, was geschieht, genau betrachten. Wir sehen durch mechanische Kraft bewegte Räder sich drehen, ineinandergreifen, den Rührstein in Gang setzen; Körner werden zerrieben, Mehl wird von der Spreu getrieben und in Tretschritten ausgefangen usw. Schließlich, nachdem wir alles dies genügend betrachtet haben, fällt uns ein, daß wir ja in einer Werkstätte sind. Wir fragen: Es wird hier nun eigentlich gedacht? Aber wir bleiben ohne Antwort. Die Räder, das Triebwerk, der Rührstein denken offenbar nicht. Ist etwa ihr Zusammenwirken ein Denken? Niemand wird darauf verfallen, es so zu nennen. Wollen wir etwas finden, was denkt, so ist es der Müller, der sie in Betrieb setzt und der Erbauer, der sie konstruiert hat. Aber, wenn ihr Kopf wieder nur eine solche Mühle beherbergt, wie sind sie dazu gekommen, zu denken? Wir sehen: auch die genaueste Inspektion dieses mechanischen Apparats bringt uns dem Denken um keinen Schritt näher.

Der Materialismus ist gänzlich unzureichend, und die Welt des Bewußtseins zu erklären. Vielleicht ist er aber um so glücklicher in der Erklärung der bewußtlosen Natur? Auch das würde er nur sein können, wenn die Materie selbst eine völlig klare und zweifelhafte Sache wäre. Allein das ist sie für den, der sie genauer prüft, eben nicht. Nehme ich ein beliebiges Stück materieller Stoffe, etwa einen Stein, den ein Fluß an seinem Ufer abgesetzt hat. Er hat eine bestimmte Farbe, eine bestimmte Ausdehnung und Gewicht, ein bestimmtes Gewicht, eine bestimmte Härte, eine bestimmte Temperatur, eine rauhe oder glatte Oberfläche, außerdem bestimmte chemische Eigenschaften. Was von diesen Merkmalen eignet sich nun deshalb, weil er ein Quantum von Materie darstellt? Darüber mag ich zunächst alle diejenigen

Eigenschaften abziehen, die der Stein nur für meine Sinne, mein wahrnehmendes Bewußtsein hat. Denn sie sind nicht Eigenschaften der Materie als solcher, sondern Inhalte meines Bewußtseins. Sie sind nicht damit gegeben, daß der Stein überhaupt existiert, sondern erst damit, daß er von mir oder einem anderen gesehen, betastet, auf Dimension und Gewicht abge schätzt wird. Seine Farbe hat er nur für ein menschliches Auge, seine glatte Oberfläche nur für die tastende Hand. Kalt oder warm ist er nur im Vergleich mit der Temperatur der Hautfläche, die ihn berührt; auch seine Gestalt und Größe ist mit nicht unmittelbar gegeben, sie kann nur durch Vergleichung mit anderen wahrgenommenen Objekten oder auch mit frei konstruierten mathematischen Gebilden in meinem Bewußtsein ermittelt werden. Was nach Abzug dieser subjektiven Zutaten übrig bleibt: Ausdehnung, Gewicht, chemische Eigenschaften kann ich aber auch noch nicht als Merkmale der Materie an sich in Anspruch nehmen. Auch sie kommen nur dadurch zustande, daß der Körper in Wechselwirkung mit anderen Körpern gewisse Kräfte betätigt. Er ist ausgebeugt, weil er imstande ist, anderen Körpern, die in seinem Raum einwirkenden versuchen, Widerstand zu leisten. Er ist schwer, weil er eine bestimmte Kraft der Bewegung zu äußern vermag. Seine chemischen Eigenschaften bezeichnen seine Kraft, in Verbindung mit anderen Körpern bestimmte Veränderungen zu bewirken oder zu erleiden. Was mir also der Materie selbst am Ende übrig behalten, ist nur die leere Vorstellung eines X, dieses unbenennbaren Etwas, an dem bestimmte Kräfte haften, die teils in Wechselwirkung mit unserem Bewußtsein, teils in Wechselwirkung mit anderen unbekannten Kraftträgern hervortreten. Die Materie selbst ist nur die unbekannte Größe, die nach Abzug aller uns verständlichen Eigenschaften eines Körpers zurückbleibt. Offenbar eine höchst rätselhafte und problematische Sache. Darum ist die weitere Frage sehr berechtigt, ob denn jene Kräfte überhaupt einen solchen Träger brauchen, um wirklich zu sein. Wenn dieser Träger gar keine anderen Eigenschaften hat als die, jene Kräfte zu beherbergen, so ist er offenbar eine Größe, die gar nichts erklärt, und man kann es ohne irgend einen Schaden versuchen, ihn ganz beiseite zu lassen und nur jene Kräfte, die sich wirklich erstrecken, in die Rechnung einzustellen. (Schluß folgt.)

den rücksichtslos gegen jene wenig weitsichtigen Kollegen vorgehen, die da meinen, um angeblich höherer Vorteile willen sich nicht an die abgeschlossenen Verträge halten zu brauchen. Es wird unsere Aufgabe sein, durch weise, aber nicht durch unangelegentliches Aufklärung dafür Sorge zu tragen, daß die Rechte der Beschäftigten durch abgeschlossene Tarifverträge voll und ganz unter den beteiligten Arbeitern verbreitet wird. Wer sich der Disziplin der Organisation nicht fügt, der hat seine Konsequenzen daraus zu ziehen. Den Scharfmachern soll, darf und wird es niemals gelingen, unserer Organisation nachzuweichen zu können, daß sie nicht tariffähig ist, weil sie nicht inskribiert ist, Tarifabschlüsse innezuhalten und durchzuführen. Die Nichtinnehaltung der abgeschlossenen Tarifverträge würde das Grab des konstitutionellen und die Wiedergeburt des absolutistischen Arbeits-Verhältnisses sein, und zu solchem Selbstmord ihrer Aufwärtsbewegung werden verständige Arbeiter niemals die Hand reichen, sie werden sich dazu auch nicht provozieren lassen."

Das ist ganz selbstverständlicher Gewerkschaftsstandpunkt! Die Partei betrachtet aber die Gewerkschaftsorganisationen nicht etwa als Organisationen für sich, denn als eines der Mittel zur Durchführung ihrer Zwecke, als Klassenkampforganisationen aus Prinzip. In diesem Sinne werden auch von ihnen der Seite die Tarifverträge beurteilt. So schrieb zum Beispiel unter seiner Vertretung der Wirklichkeit Herr Klausy feingezogen in der "Neuen Zeit" (1905/06, Nr. 24) in einer Betrachtung über die Lehren des Bergarbeiterstreiks über die Ersetzung von Streiks durch Tarifgemeinschaften von diesen geringfügig ab:

"Diese Einrichtungen mögen unter Umständen nützlich, ja notwendig sein, aber sie bedeuten nicht einen Fortschritt der Gewerkschaften über ihre früher erzwungene Machtstellung hinaus, sondern eine Tendenz zum Beharren beim Erzwungenen, mitunter gar Versuche, mit den Unternehmern gemeinsame Sondervorteile auf Kosten der Gesellschaft oder selbst anderer Arbeiterkategorien zu erringen. Vereinbarungen der letzteren Art sind ein Rückschritt in die reaktionäre Pünktlichkeit. In einer Zeit so gewaltiger technischer und ökonomischer Umwälzungen und Fortschritte bedeutet aber jeder Stillstand einen Rückschritt und eine Verschlechterung der relativen, sozialen Position der Arbeiterklasse."

Und gar die "Leipziger Volksztg." (1905, Nr. 41) scheute nicht vor den Worten zurück: "Zum Teufel mit den Tarifverträgen, wenn die, welche sie schließen, ihnen die bindende Kraft andichten, den hallenden Schritten des revolutionären Proletariats den bourgeoisien Gedanken des 'Vertragsbruchs' zu Liebe auch nur eine Minute aufzuhalten oder im gegebenen Momente unseren Protest gegen die bürgerliche Gesellschaft in einer energiegelichen Demonstration unsere Rechte mit der Vogelstrecke des Kontraktbruchs zu ersticken!"

Weshalb wir diese Beispiele einmal wieder anführen? Weil in den Bannkreis solcher die praktisch-sozialen Gewerkschaftsarbeit negierenden Ideen die sozialdemokratische Gewerkschaftspressen ihrer Mitglieder drängt, indem sie ihnen die sozialdemokratische Parteipresse als "einzige Arbeiterpresse" zur Lektüre empfiehlt, ja sie zum Abonnement geradezu zwingt. Was nützen da alle Moralpredigten an die Verbandsmitglieder, was die Drohung mit "Hinauswerfen" bei Tarifbruch, wenn ein Teil der sozialdemokratischen Parteipresse tagtäglich den Boden düngt, auf dem die Sumpfpflanze des Kontraktbruchs wächst! Gerade die Stellung zum Tarifvertrag läßt die Gegensätze zwischen gewerkschaftlichem und sozialrevolutionärem (sozialdemokratischem) Denken grell aufleuchten.

Hier macht sich wieder das Wort wahr: Die sozialdemokratische Partei hängt wie ein Bleigewicht an der Arbeiterbewegung! Um so notwendiger ist es, daß die christlich-nationale Arbeiterbewegung sich durch eine sachliche, sich in rein gewerkschaftlichem Rahmen haltende Taktik die Schläge pariert, die die Radikalität in der sozialdemokratischen Partei der Arbeiterbewegung zu versetzen suchen. Wie weit der christlich-nationale Bewegung das gelingt, hängt einmal von ihrer Stärke ab gegenüber der sozialdemokratischen, auf der anderen Seite von dem Verständnis, das ihr die große Öffentlichkeit entgegenbringt.

Gewerkschaften, wie sie nicht sind und doch sein sollen!

(Ein Beitrag zu dem Artikel: "Zu Ruß und Frommen meiner Verbandskollegen und Kollegen" in Nr. 15 der "Textilarbeiter-Zeitung" vom 13. April.)

Unter dieser Ueberschrift wird uns aus Gera geschrieben:

Soziale Frage, die brennendste der Gegenwart. Wie unerendlich viel ist schon über diese Frage geredet und geschrieben worden; wie manches Haar ist über dem Nachdenken und Grübeln über diese Frage ergraut, und noch immer liegt der Schlüssel zur Lösung derselben unter der Lavamasse des Weltunklars verborgen. Ja, wenn menschliches Wissen nicht Stützwert und menschliche Kraft Ohnmacht wäre, dann wäre die soziale Frage vielleicht längst gelöst! Menschliches Wissen führt bei vielen nur zu leicht zur Gottunwissenheit und die Quelle aller Erkenntnis verjagt und verstreut. Wer das Licht und die Kraft verschmäht, wie kann der anderen zum Führer werden? — und gerade in den Gewerkschaftskämpfen der letzten Jahre ist die soziale Frage wieder so sehr im Vordergrund erschienen, daß sie die Aufmerksamkeit aller Menschen erregt. — "Eins ist not, ach Herr, das eine Lehre mich bedenken, doch" u. s. w. muß es erlingen aus jeder Menschenbrust, — auch aus der eines Gewerkschaftlers! Was die Frage: brauchen wir Gewerkschaften oder nicht? Diese Frage ist von einem jeden einsichtsvollen Manne ohne weiteres einfach zu bejahen. Die Gewerkschaften sind in unserer technisch vorgezeichneten Zeit und in den uns oft aufgedrungenen wirtschaftlichen Kämpfen zur unbedingten Notwendigkeit geworden. Wir brauchen einen Faktor, der sich helfend und vermittelnd zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer stellt und so dem Arbeiter in seinem Arbeitsverhältnis einen sicheren Schutz bietet. Was im Mittelalter die Jurist für den Handwerker war, das sollen und müssen in unserer Zeit die Gewerks-

chaften bewirken, nämlich: Ruhe, Ordnung, Ehre und Moral innerhalb des Gewerbes herstellen und pflegen, die Frage von Lohn und der Arbeitszeit mit regeln helfen, damit diese für beide Teile möglichst eine friedliche Lösung finden. Erst wenn dies geschieht, haben die Gewerkschaften eine Existenzberechtigung und sind ein Segen unserer Zeit.

Allerdings, solche Gewerkschaften, die nur den Zweck haben, die sozialistische Umtriebe zu bilden, in welchen man Haß und Unfrieden sätet, die den Klassenkampf als Hauptmotiv hinstellen, die, welche die Arbeiter anstatt zum Licht — ums Licht herum führen, den letzten Funken von Religion und Vaterlandsliebe zu erlöchen suchen, solche Gewerkschaften sind ein Fluch für Volk und Vaterland.

Arbeiter, organisiert euch! Dieser Ruf, welcher aus jeder roten Rede und Schrift uns entgegen tönt, wäre an sich zu begrüßen, wenn es sich in der Tat darum handelte, den Arbeitern wirklich zu helfen und sie materiell sowohl wie geistig höher zu stellen. Aber, wer wüßte nicht aus täglicher Erfahrung das Gegenteil zu konstatieren? Handelt es sich doch bei "freien" Gewerkschaften in erster Linie um die Machtfrage. Im Vordergrund steht die Verherrlichung des sozialistischen Prinzips, Klassenkampf, Herrschaftsgelüste, Terrorismus, etwas anderes kommt den "roten" Sumpfsängern nicht in den Sinn, hat auch in ihrem Sinn gar keinen Platz. Derartige Gewerkschaften schaden dem Arbeiter mehr als daß sie ihm nützen! — so sollen und dürfen Gewerkschaften daher nicht sein. Wie aber sollen Gewerkschaften beschaffen sein?

Gewerkschaften haben weit höhere Aufgaben, ein idealeres Ziel, als sich auf der politischen Geselwiese herum zu tummeln; — sie sollen und müssen außer der Regelung ihrer Lohnverhältnisse auch idealisierend und moralisierend wirken, neben dem materiellen auch das geistige Wohl der Arbeiter pflegen und fördern helfen. Alle Differenzen und Streitigkeiten in Lohn- und Arbeitsfragen mit den Arbeitgebern so viel wie möglich in Güte beilegen oder auf friedlichem Wege zu schlichten suchen. Solchen Gewerkschaften wird man ihre berechtigten Wünsche und Forderungen nicht versagen können, sondern ihnen in weitgehendster Weise entgegenkommen müssen; derartige Gewerkschaften werden zum Segen für die Arbeiter und genossen oben- und unten die Achtung und Verehrung weiterer Kreise. Es ist selbstverständlich, daß die christlichen Gewerkschaften ihr Christentum nicht als Ausschlaggebendes benutzen, sondern auch durch die Tat beweisen. Erst wenn alle christlich-nationalen Arbeiter sich den christlichen Gewerkschaften angeschlossen haben — und dahin müssen wir in Zukunft kommen — werden sie eine Ehrenstellung in der Arbeiterwelt einnehmen und von Jedermann respektiert werden. Aber noch mehr! Mitglied einer christlichen Gewerkschaft zu sein, muß sich jeder Arbeiter zur Ehre anrechnen! Darum dürfen auch nur solche Leute in denselben Aufnahme finden, die im Besitze ihrer bürgerlichen Ehrenrechte sind und sich eines anständigen Lebenswandels befleißigen. Unlautere Elemente irgend welcher Art, deren Lebensführung nicht einwandfrei ist, etwa dem Trunke ergebene Schergen, die nicht für Frau und Kinder sorgen, sind vor ein Gewerkschafts-Ehrengericht zu stellen, einbringlich zu vermahnen, und wenn dies nichts fruchtet, ohne weiteres auszusperren. Es muß eines jeden Arbeiters Ehrensache sein, einer Gewerkschaft anzugehören und diejenigen, welche davon ausgeschlossen sind, gelten als das gedemütigte "Proletariat", was keine Würdigung mehr verdient. Jedoch der Ehrbegriff darf nicht in Stolz ausarten in dem Sinne, daß man auf seine Gewerkschaft nun pocht und sagt: "ich bin organisiert, mir kann nichts mangeln!" Das wäre allerdings töricht, denn selbst die beste und stärkste Organisation ist niemals inskribiert, aus sich selbst heraus Arbeitslosigkeit und Verdienst zu schaffen. Die beiden mächtigsten Faktoren unseres Wirtschaftslebens, Kapital und Arbeit, Arbeitgeber und Arbeiter, sind nun einmal notwendig auf einander angewiesen. Aus dem einträchtigen Zusammenwirken dieser beiden Faktoren entspringt Wohlstand und Segen für Volk und Vaterland.

Darum, Arbeiter und Arbeiterinnen, hinein in die christlichen Gewerkschaften! Je mehr diese erblühen, um so eher kann das erstrebte Ziel erreicht werden — der wirtschaftliche Friede!

Der Gutenbergbund

Ist durch seine letzte Generalversammlung in ein neues Entwicklungsstadium eingetreten. Diese Tagung gewinnt deshalb erhöhtes Interesse, weil es die erste war, seit der Bund dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands angehört, und durch die veränderten Verhältnisse im Buchdruckgewerbe derselbe vor völlig neue Aufgaben gestellt wurde. Der Gutenbergbund ist bekanntlich eine im Jahre 1893 gegründete Buchdruckerorganisation. Nach dem großen verloren gegangenen Streik der deutschen Buchdrucker 1891 war in weiten Buchdruckerkreisen ob der bei dem Streik befolgten Taktik eine große Antipathie gegen den Verband der deutschen Buchdrucker anzutreffen. Den Hauptanstoß zu dem Niesentampfbildete bekanntlich die Forderung um die 8. resp. 8 1/2-stündige Arbeitszeit. Daß dafür das Buchdruckgewerbe damals noch nicht reif war, erhellt am besten daraus, daß bei der Tarifverneuerung 1906, also 15 Jahre später, der 8 1/2-stündige Arbeitstag noch nicht erreicht werden konnte. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes redete die sozialdemokratische Presse den Arbeitern eine Macht ein, über die diese nicht im entferntesten verfügten. Aus diesem Gesichtswinkel findet der damalige Buchdruckerstreik seine Erklärung. Es ist daher verständlich, wenn in dieser Zeitperiode bei den nicht-sozialdemokratisch gesinnten Buchdruckern der Gedanke zur Gründung eines Sonderverbandes ventiliert wurde und schließlich in der Gründung des Gutenbergbundes seine Verwirklichung fand.

Den Grundrind erging es indes genau so, wie den christlichen Gewerkschaftlern Ende der neunziger Jahre: sie besaßen mehr guten Willen als gewerkschaftliche und organisatorische Erfahrung. Man wollte zwar wieder eine Tarifgemeinschaft, glaubte aber, daß dafür ein Unterstützungsverein genüge. Aus dem verloren gegangenen Streik von 1891 meinte man die Lehren ziehen zu sollen, die Klassen des Bundes müßten etwaigen Lohnkämpfen gegenüber auf völlig neutralen Boden gestellt werden. Dadurch wurde von vornherein der gewerkschaftliche Charakter des Gutenbergbundes in Zweifel gestellt. Des Ferneren verbrachte derselbe 13 Jahre in völliger Inaktivität, ohne Anstoß an eine größere Gewerkschaftsgruppe. Der Verband der deutschen Buchdrucker führte seit jeher gegen den Gutenbergbund einen erbitterten Kampf, bei welchem er stets die Unterstützung der sozialdemokratischen Partei- und Gewerks-

chaftspressen fand. Der Gutenbergbund war gegen diesen Kampf machtlos. Die Tagespresse war denselben als alleinstehende vielfach unbekanntes Organisationsverhältnis, und das Sprachrohr des Bundes, "Der Typograph", fand nur wenig Beachtung. Ob der Gutenbergbund all den Beschuldigungen und Anwürfen gegenüber, sowie bei den tariflichen Kämpfen im Buchdruckergewerbe stets richtig taktierte, wollen wir ebenfalls dahingestellt sein lassen. So kam es, daß es dem Verbands der deutschen Buchdrucker gelang, über den Gutenbergbund einen sehr üblen Ruf zu verbreiten. Die sozialdemokratische Partei- und Gewerkschaftspressen glaubte bekanntlich jahrelang mit ähnlichen Mitteln die christlichen Gewerkschaften verächtlichen zu können. Doch diese wußten sich in ihren Verbandsorganen und in der Tagespresse ihrer Haut zu wehren, so daß heute gegenüber den christlichen Gewerkschaften mit Schlagworten wie "Arbeiterverrat", "Streikbrecherorganisationen" u. s. kein Eindruck mehr zu erzielen ist. Obige Umstände brachten den Gutenbergbund in seiner Entwicklung gegenüber dem Verbands deutscher Buchdrucker ins Hintertreffen; während der Gutenbergbund es bis zum Schluß des Jahres 1906 auf 2762 Mitglieder brachte, hat der Verband der deutschen Buchdrucker in derselben Zeit seine Mitgliederzahl um 36 000 vermehrt.

Der im Herbst des vorigen Jahres abgeschlossene Organisationsvertrag im Buchdruckergewerbe, dessen Tendenz schon längere Zeit vorher bekannt war, stellte den Gutenbergbund vor eine neue Situation. In dieser beschloß er, seine Aufnahme in den Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands zu beantragen, welchem Ansuchen auch später stattgegeben wurde.

Aus den seitherigen Darlegungen geht zur Genüge hervor, daß dem Gesamtverbande triftige Gründe fehlten, um dieses Aufnahmegeruch abschlägig zu befehlen. Der Gutenbergbund wurde zu einem Zeitpunkt gegründet, als offenbar der sozialdemokratische Einfluß im Verbands deutscher Buchdrucker ein sehr starker war. Und in den letzten Jahren wurden mehrere Mitglieder konfessioneller Arbeitervereine aus dem Verbands deutscher Buchdrucker ausgeschlossen, als sie sich erboten, für christliche Gewerkschaften zu agitieren; andere wurden verurteilt, nachdem sie sich bei Gewerbegerichts- bzw. Frankenkassenwahlen auf die Listen der christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Arbeitervereine als Kandidaten aufstellten. Dann ist die "freie" Gewerkschaftsbewegung in Deutschland zu stark mit der Sozialdemokratie vermischt, als daß der Verband der deutschen Buchdrucker auf die Dauer gegen diese Strömung anzukämpfen vermöchte. In verschiedenen Bezirken und Ortsvereinen sind Buchdruckerverband und örtliche Sozialdemokratie genau so "eins" wie solche sozialdemokratische Verbände, die ohne Umschweife diese "Einheit" als Notwendigkeit und Selbstverständlichkeit hervorheben. (Mauerer, Holzarbeiter, Lithographen u.) Die Leitung der christlichen Gewerkschaften müßte daher schlecht beraten gewesen sein, wenn sie dem in dem neuen Organisationsvertrag des Buchdruckergewerbes vorgesehenen Koalitionszwang ruhig zugehört und damit schließlich dem Nachwuchs im Buchdruckgewerbe ohne weiteres dem Verbands der deutschen Buchdrucker überantwortet hätte, unbekümmert um dessen Verhältnis zur Totfeindin der christlichen Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie. Es ist daher abzuurteilen, wenn der Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker meint (Nr. 41): "Durch die Aufnahme des Gutenbergbundes in den christlichen Gesamtverband ist aber der spezifische Charakter des Gutenbergbundes als Tarifbrecher zu einer speziellen Tendenz der christlichen Gewerkschaften gemacht worden." Der Korrespondent wird es uns nicht verargen, wenn wir ihn nicht als einen objektiven Geschichtsschreiber des Gutenbergbundes anerkennen vermögen. Er ist ja selbst Partei. Das Tarifamt hat jenerzeit dem Gutenbergbunde mitgeteilt, es könne ihn nicht mehr als tarifreue anerkennen, weil "in den Satzungen die Arbeitsvermittlung zu einer offiziellen Jahres-Bundes gemacht wird". Die nächste Generalversammlung des Gutenbergbundes bejähigte diese anstößige Bestimmung, aber das Tarifamt nahm seinen Beschluß nicht zurück. Es war eben Kläger und Richter in gleicher Eigenschaft. Den christlichen Gewerkschaften Tarifuntreue vorzuwerfen, ist bis heute selbst sozialdemokratischen Blättern noch nicht eingefallen. Das Ziel der christlichen Gewerkschaften auf dem Gebiete des Arbeitsvertrages besteht ja in dem Abschluß von korporativen Arbeitsbedingungen. Und auch mit dem Gutenbergbund würde von Gesamtverbandeswegen sehr ernst gesprochen werden müssen, wenn er nicht von seinen Mitgliedern ehrlich und nachdrücklich die Einhaltung des geltenden Buchdruckerarbeitsvertrages verlangte. Wenn des ferneren der Korrespondent bei Nichtzulassung des Gutenbergbundes zum Organisationsvertrag "wirklich geknallt" darauf ist, "wie der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Schritte veranlassen wird, welche geeignet sind, den Gutenbergbund in seinem Bestande zu erhalten", so wollen wir dazu heute nur bemerken, daß das Buchdruckergewerbe durchaus keine abgeglichene Welt für sich ist. Auch außerhalb des Buchdruckergewerbes Stiehende haben an dergleichen Monopolverträgen ein größeres Interesse, als manche sich vorstellen mögen. Das organisierter Buchdruckergewerbe bildet zweifellos sowohl Arbeitgeber- wie Gehilfenleistung eine respektable Macht. Aber diese Macht hat ihre Grenze an den realen, wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Der Verband der deutschen Buchdrucker vermochte trotz seines Vermögens von mehr als 5 Millionen Mark bei der letzten Tarifverneuerung nicht mehr zu erreichen, als das Buchdruckergewerbe gegenwärtig zu leisten imstande war. Und sofern von Buchdrucker-verbandsseite der Organisationsvertrag hauptsächlich aus dem Gesichtswinkel des Organisationsmonopols gewertet werden sollte, würde die tarifliche Entwicklung im Buchdruckergewerbe halbigst eine Korrektur dieser Auffassung herbeiführen. Die christlichen Gewerkschaften mit ihren 300 000 Mitgliedern, von denen allein weit über 150 000 auf Rheinland und Westfalen entfallen, bilden heute schon eine Macht, über die sich selbst bedeutende Zeitungsverleger und Buchdruckerrien nicht mehr hinwegsetzen können. Und nicht ganz wenige Mitglieder des Buchdruckerverbandes sind enger mit der christlichen Arbeiterbewegung und den bürgerlichen Parteien vermischt, als man sich gemeinhin vorstellen mag. Sich mit Tatsachen abzufinden, wird daher auch für den Verband der deutschen Buchdrucker in dieser Angelegenheit wohl das Beste sein.

Lohnbewegungen und Arbeitsfreilichkeiten.

Dülmern.
Im vorigen Sommer waren die Arbeiter der Firma Ketteler von dem Bewußtsein befaßt, ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen in etwa aufzubessern. Infolge der schlechten Organisationsverhältnisse wurde die Sache bis zu diesem Frühjahr vertagt, um die noch fernstehenden für unsern Verband zu gewinnen. Dieses gelang gut. Vor etwa vier Wochen fand eine Delegiertenversammlung statt, in welcher beschlossen wurde, der Firma folgende Forderungen zu unterbreiten:
1. a) Eine zehnprozentige Lohnhöhung für Ware bis zu einem Meter Breite.
b) Eine 15prozentige Lohnhöhung für Ware bis zu zwei Meter Breite.
c) Eine 20prozentige Lohnhöhung für Wechselware.
2. Eine Lohnhöhung von 30 Pfg. täglich für die erste Andreher- und Aufbäumstelle.
3. Freie Lieferung der Handseger.
4. Vierzehntägige Kündigung (diese ist seit dem 1. April eingeführt).
5. Eine 10 1/2 stündige Arbeitszeit.
Die in voriger Woche, zwischen dem Arbeiterausschuß und der Firma gepflogenen Verhandlungen zeitigten folgendes Ergebnis: Demittigt wurden auf sämtlichen Waren eine fünfprozentige Lohnhöhung. Auch wurden dem Aufbäumer und Mangelarbeiter eine Lohnzulage gewährt. Ferner werden von jetzt ab die Handseger geliefert.
Am Sonntag tagte eine Fabrikversammlung, in welcher zu dem Resultat Stellung genommen wurde. Zu derselben war auch der Bezirksleiter Kollege Lenzing erschienen. Der größte Teil der Anwesenden erklärte sich mit dem Erreichten zufrieden, unter der Bedingung, daß im Herbst eine weitere Lohnzulage gewährt würde. Wir können die Lohnhöhung nicht als eine "großartige" bezeichnen, denn dazu ist sie doch etwas zu minimal, aber, mit den Verhältnissen zu rechnen, können die Arbeiter vorläufig damit zufrieden sein. Kommt es auch nicht an einem Tage erbaut worden. Die Arbeiter der Firma Ketteler möchten wir ersuchen, die Einigkeit hochzuhalten, dann werden die weiteren Erfolge dieser Bewegung nicht ausbleiben. Daß es ohne Verband und Einigkeit unmöglich ist, Lohnhöhungen durchzubringen, das haben die Arbeiter der Firmen Bendig und Leifer deutlich erfahren müssen. Darum möchten wir den Kollegen zurufen: Wenn ihr euch einem Verbands anschließen wollt, dann schließt euch dem christlichen Textilarbeiterverbande an, in ihm werdet ihr einen richtigen Vertreter eurer Arbeiterinteressen finden.

Aus dem Verbandsgebiete.

Brake-Wilke. Unsere, am 21. April abgehaltene Mitgliederversammlung war leider sehr schlecht besucht. Als vom Schriftführer das Protokoll verlesen und dasselbe genehmigt war, erstattete der Kassierer zunächst den Kassenbericht vom ersten Quartal 1907. Die Revisoren erklärten, Kasse und Bücher in Ordnung befunden zu haben. Hierauf wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Darauf gab uns der stellvertretende Kollege Gente, den Bericht von der letzten Kartelltagung. Ferner wurde für den ausgeschiedenen Kollegen Güse, als Vertrauensmann Kollege Heinrich Balke gewählt. Nachdem dann noch einmal an die Benutzung unserer Bibliothek dringend erinnert war, wurde die Versammlung von Vorstehenden geschlossen.
NB. Wir treten nochmals mit der Bitte an unsere Mitglieder heran, unsere Versammlungen doch besser zu besuchen, damit unsere nächste Versammlung durch die Anwesenheit aller Mitglieder verschönert wird.

Beitrag. Den Mitgliedern der Ortsgruppe (Sektion Beirat) zur gefälligen Kenntnis, daß das Krankengeld Donnerstags und Freitags abends von 8-9 Uhr beim Kollegen Wih. Gtinger, Beirat 70, ausbezahlt wird. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß jeder sein Mitgliedsbuch und die ärztliche Bescheinigung vorzulegen hat.
Breyell. Trotz der verhältnismäßig hohen Mitgliederzahl (222) war unsere Versammlung äußerst schlecht besucht. Zuerst wurde über den Lokalvertrag (10 Pfg. monatlich) verhandelt. Die Versammlung war der Ansicht, daß mit der Zahlung dieses Beitrages aufgehört werden sollte, bis die umliegenden Ortsgruppen den gleichen Beitrag erheben. Ferner sollte das zusammengebrachte Geld zinslich angelegt werden. Es wurde dementsprechend beschlossen. Der Kollege S. Lüthen wurde einstimmig zum Vorstandsmitglied bestimmt. Darauf meldeten sich mehrere Mitglieder als Vertrauensleute, was hier dankbar anerkannt werden soll, denn in letzter Zeit mußten verschiedene Revisoren vom Vorstand befristet werden. Eine kleine Diskussion entspann sich über die Einführung des 40 Pfg.-Beitrags. Dann wurde noch über die event. Abhaltung eines Ausfluges verhandelt. Die Versammlung war der Ansicht, keinen zu veranstalten.

Embsbetten. Die am 14. April abgehaltene öffentliche Arbeiterinnenversammlung war nur mäßig besucht, wohl eine Folge der im Mädchenheim stattfindenden theatralischen Aufführungen. Der zweite Vorsitzende, Kollege Meiners, eröffnete die Versammlung und erteilte der Referentin Maria Schulte das Wort. Derselbe sprach über Notwendigkeit der Organisation. In der jetzigen Zeit sei es doppelt notwendig, mit den Männern Schulter an Schulter zu kämpfen, weil auch die Arbeitgeber immer mehr dazu übergehen sich zusammenzuschließen. Zur dadurch, daß alle Arbeiterinnen dem christlichen Verbands beitreten, und innerhalb desselben sich ihrer Rechte und Pflichten bewußt würden, sei die Gemäch vorzuziehen, daß wirkliche Missetände beseitigt und der wirtschaftliche Friede gewahrt bleibe. Mit einem warmen Appell an die Anwesenden, der Organisation treu zu bleiben, schloß sie ihre interessanten Ausführungen.

In der Diskussion hob Kollege Hellebröder hervor, daß von etwa 400 000 Arbeiterinnen der Textilindustrie ein kleiner Teil organisiert sei. Auch hier in Embsbetten müsse noch manches geschehen, um die Spinnerinnen für die Gewerkschaft zu gewinnen. Er regte zu diesem Zwecke eine Hausagitation an. In der nächsten Versammlung soll darüber Beschluß gefaßt werden. Zum Schluß hob derselbe noch hervor, daß sich die Arbeiterinnen bei ihrer Verheiratung vielfach die Sozialbeiträge zurückerraten ließen. Dieses sei verkehrt, denn dadurch wäre schon manche Frau um ihre Rente gekommen. Der Vorsitzende Meiners erläuterte kurz

